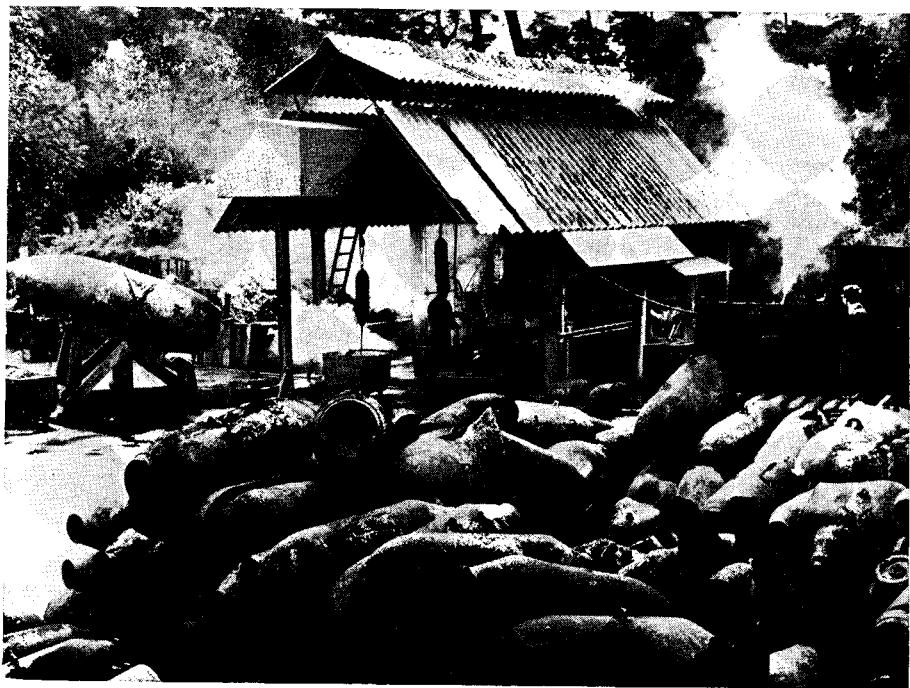


# Das Bombenkrematorium auf der Schwarzen Heide

Wenn einmal ein dumpfer Knall die Fensterscheiben zittern läßt, dann sagen die Leute im Kreis Dinslaken: „Sprengplatz Schwarze Heide!“, meist war es dann allerdings nur ein Düsenjäger, der gerade über unserem Gebiet die „Schallmauer durchbrochen“ hat. Die Leute aber meinten die „Zentralanlage des Landes Nordrhein-Westfalen zur Kampfmittelbeseitigung“. Hier werden seit Kriegsende Bomben und Granaten vernichtet, die der Krieg in unserem Lande als Blindgänger oder als hastig verscharrte Depots und zurückgebliebenes Kriegsgerät hinterlassen hat. Aus dem ganzen Lande werden diese mit einer dicken Rostkruste behafteten Relikte zusammengetragen. In der ersten Zeit wurden diese unheimlichen Geschosse stapelweise einfach in die Luft gesprengt. Sie hinterließen dann jedesmal riesige Krater, und in der näheren Nach-

barschaft zersprangen Fensterscheiben und wurden Türen aus den Angeln gehoben. Es gab ringsum sehr viel Ärger. Sogar ein Verein der Sprengplatzgeschädigten gründete sich und hängte den zuständigen Landesbehörden einen saftigen Prozeß an.

In der letzten Zeit aber geht man diesen dicken Brocken etwas geräuschloser zu Leibe. Heute werden die Bomben „delaboriert“. Die meisten werden durch heißen Wasserdampf unschädlich gemacht. Durch eine Düse wird der Dampf in das Bombeninnere gepreßt und der dadurch verflüssigte Sprengsatz tropft in die darunter stehenden Bottiche. Manchmal, bei den ganz dicken Brocken, dauert die „Düsung“ mehrere Stunden. Der Stahlmantel der Bombe wandert dann zum Schrotthändler. Allerdings, so einfach ist es nicht immer. Jedes Geschöß erfordert individuelle Be-



Unter dem Wellblechdach zischt es wie in der Hexenküche. Bomben werden mit Wasserdampf „gedüst“. Der flüssig gewordene Sprengsatz tropft in die Bottiche. Die Bomben im Vordergrund sind bereits „ausgeschlachtet“. Für das besonders große Monstrum links im Bild brauchte man einen ganzen Tag.



Der Sprengplatzleiter dreht mit einer selbstentwickelten Vorrichtung die Bodenplatten von kleineren Bomben und Granaten ab. Bei größeren Kalibern macht man das maschinell und hinter dicken Betonmauern.

handlung. Auf dem weiten Gelände der Schwarzen Heide liegen in großen Erdkühlen einige hundert verschiedene Kampfmittel, vom Gewehrsgeschoß bis zur 20-Zentnerbombe, Panzerfäuste, Brandsätze, Handgranaten und andere Monition, alle vom Rost zerfressen und zum Teil beschädigt. Die Feuerwerker in den sechs Regierungsbezirken des Landes bergen durchschnittlich noch immer 40 bis 60 Tonnen Munition im Monat. Nach Möglichkeit werden die Geschosse an der Fundstelle entschärft und dann zur Schwarzen Heide transportiert. Für jedes Stück hat man eine Spezialbehandlung entwickelt, um gefahrlos Zünder oder Geschosßböden zu entfernen. Man bringt die Granaten auf die Drehbank und geht mit der Säge daran, immer natürlich hinter dicken Betonmauern und ferngesteuert mit sehr viel

Kühlwasser. Das Kleinzeug wirft man in eine Brennkammer. Darin können die Geschosse knallen, ohne daß die Außenwelt etwas davon hört.

Der Fremde, der mal auf das Gelände darf, wandelt mit einem komischen Gefühl im Magen zwischen den Bergen hochexplosiver Geschosse. Die Arbeiter hier aber haben sich längst an die scharfen Brocken gewöhnt und gehen damit um, wie andere mit Ziegelsteinen. Sie leben mit den Bomben und kennen ihre Tücken. Leichtsinns aber könnte eine Katastrophe auslösen.

Vorerst hat der „Sprengplatz“ noch nicht ausgedient. Es wird noch einige Jahre dauern, bis man die letzten Bomben ausgebuddelt hat. Wenn die noch auf dem Platz lagernden 140 Tonnen Bomben und 20 Tonnen Granaten „verarbeitet“ sind, werden auch die Flieger auf dem nahen Flugplatz aufatmen, dann dürfen sie wieder in ihre Maschinen steigen. Vorerst hat es der Minister verboten.

W. Dittgen



Diese Kaliber werden mit Lastwagen ins Sprenggelände gefahren und dort in kleinen Portionen in die Luft gejagt, immer 10 Kilo Sprengstoff auf einmal. Man ist vorsichtig. Und die Umlieger sind ohnehin schon „sauer“.